

auf seine Problemstellung beziehen, sind berücksichtigt. So hat er erfreulicherweise manche Publikation in der lettischen Sprache für die deutschsprachigen Leser zugänglich gemacht.

Zur Klärung der lettischen Himmelsgötter hat BIEZAIS allen beeinflussenden Faktoren Rechnung getragen und alle Hypothesen, die von früheren Autoren aufgestellt wurden, berücksichtigt und kritisch gewürdigt. Dafür kommt an erster Stelle der Einfluß des Christentums in Betracht. Bereits am Ende des 12. Jh. hat die Missionierung Lettlands ihren Anfang genommen. Die Form, die gewählt wurde, war oft die eines Kreuzzuges, getragen von den „fratres gladiferi“, die 1217 eine Fusion mit dem Deutschen Orden eingegangen sind. Ende des 13. Jh. war die Eroberung Lettlands vollzogen. Als aber Gotthard Kettler, der Großmeister des Deutschen Ordens, 1562 zum Protestantismus übergang, wurden die Bistümer säkularisiert und wurde die katholische Religion weitgehend unterdrückt. Eine solche gewaltsame „Bekehrung“ läßt aber die völkischen religiösen Vorstellungen und Gepflogenheiten vielfach beim Wechsel der sozialen und politischen Struktur weiter fortbestehen. Andererseits hatte das Christentum, als es im 12. und 13. Jh. Lettland erreichte, bereits viele Elemente (z. B. den Sonnenkult, das Johannisfeuer usw.) aus Kulturen romanischer und germanischer Prägung in sich aufgenommen und umgedeutet. Eine weitere Verschmelzung der Vorstellungen lag bei der Berührung mit den lettischen Bräuchen auf der Hand. Mehreren lettischen Himmelsgöttern (z. B. den Gottessöhnen) werden Funktionen aus dem christlichen Glaubensbereich zuerkannt und Jesus, der Gottessohn im Christentum, übt in den Volksliedern Funktionen aus, die ursprünglich nicht mit dem christlichen Gottessohn verbunden sind; das Gleiche gilt von Maria, die sogar „mit einem silbernen Melkeimer“ auftritt.

An zweiter Stelle sind die himmlischen Figuren mit der alten Kultur des alltäglichen bäuerlichen Lebens verbunden und geben daher in der lebendigen Beschreibung der *Dainas* weitgehend Aufschluß über die Kultur der alten Letten: über ihr religiöses, aber auch über ihr wirtschaftliches und soziales Leben. Man darf nur nicht so weit gehen zu behaupten, daß die himmlischen Götter schlechthin vergöttlichte und überhöhte lettische Bauertypen sind; es ist übrigens verhältnismäßig genauso bestellt mit den Helden der griechischen Mythologie.

An dritter Stelle bringt die Religionswissenschaft die himmlische Götterfamilie in Zusammenhang mit personifizierten Naturerscheinungen. Beim Donnergott ist das ganz klar; bei anderen himmlischen Wesen wie bei den Sontentöchtern, die mit der Morgenröte in Verbindung gebracht werden, ist es wenigstens wahrscheinlich.

Das Buch ist breit angelegt und kulturhistorisch von großer Bedeutung; es ist gleichzeitig eine Fundgrube für die Religionserforschung und für die indogermanische Sprachkunde. Ein Werk von solch wissenschaftlichem Gehalt schließt selbstverständlich mit ausführlichen Verzeichnissen der benutzten Literatur, der verwandten Abkürzungen, mit einem Sach- und Personenregister und schließlich einem Verzeichnis der benutzten *Dainas*. Eine vorzügliche Arbeit!

Tilburg (Niederlande)

P. Gregorius OFM<sup>Cap</sup>

**Döbler, Hansferdinand:** *Magie — Mythos — Religion* (= Kultur- und Sittengeschichte der Welt, 4). C. Bertelsmann Verlag/München-Gütersloh-Wien 1972; 357 S. mit 172 Abb., davon 72 in Farbe. Ln. DM 24.—

Im vorliegenden Band der „Kultur- und Sittengeschichte der Welt“ behandelt DÖBLER jenen Bereich, den wir Abendländer gewöhnlich mit „Religion“ oder

„Glaube“ umschreiben. Beabsichtigt ist aber keine ausgesprochene Religionsgeschichte; das Interesse ist phänomenologisch, auf beherrschende Ideen samt der darauf gegründeten praktischen Lebensgestaltung, nicht auf historische Abläufe gerichtet. Dabei läßt sich Vf. von der Überzeugung leiten, daß Religion ihrem Wesen nach „Selbstverständliches“ in Frage stellt und sich mit „naturegebenen“ Bedingungen nicht abfindet. Deshalb setzt er bei den verschiedenen Ausformungen des Totenglaubens ein.

Die Darstellung reicht von der Frühgeschichte bis zu Mme. Tussauds Wachsfigurenkabinett, dem Inbegriff einer zum Schaugeschäft gewandelten, aber „letzten Endes in der Idee des ‚lebenden Leichnams‘ wurzelnden Kunst der Herstellung von Abbildern“ (68). Typische Gottesvorstellungen, Welt- und Menschenbilder schließen sich an. Bewegt sich der vorige Abschnitt vorwiegend in der Welt der sog. Naturvölker, so stammt das Anschauungsmaterial jetzt vor allem aus den klassischen Religionen Zentralamerikas und des orientlich-mittelmeerischen Raumes (71—118). Unter dem Titel „Religion des Ostens“ geht es dann um Marksteine der Entwicklung Indiens und der buddhistischen Länder (119—170).

Breiten Raum nimmt das Christentum ein. Müssen auch zunächst Israel, das antike Judentum und der frühe Islam mit berücksichtigt werden (171—231), so konzentrieren sich die Schlußkapitel (232—351) auf religiöse, soziale und missionarische Aktivitäten der westlichen Kirchen. Dabei werden „die kritischen Stimmen, auch hinsichtlich der ‚Leben-Jesu-Forschung‘, stärker akzentuiert als die des gläubigen Bekenners“ (11), Randerscheinungen und Volksfrömmigkeit umfassender behandelt als die Ebene des Offiziellen.

Der Autor hat es verstanden, ein abgerundetes, wenn auch „durchaus subjektives“ und allein in den Proportionen nicht immer ausgewogenes „Gesamtbild“ (11) zu entwerfen. Den Stoff übernimmt er von Völkerkunde, Religionsgeschichte und Mythenforschung. Trotzdem fehlen weder originelle Beobachtungen noch einprägsame Details, die man längst nicht in jedem Standardwerk nachlesen kann. Wie bei einer gerafften, zu Anschaulichkeit verpflichteten Darstellung kaum zu vermeiden, haben ich aber Fehler und Ungenauigkeiten in größerer Zahl eingeschlichen. So hat keineswegs der Römer PETRONIUS „die erste religionspsychologische Deutung (der Religion) versucht“ (82); DEMOKRIT, die Epikuräer u. a. haben die Religion längst vor ihm auf die Angst zurückgeführt. Natürlich hat man auch vor dem 18. Jahrhundert „über die Religion als menschliche Haltung... nachgedacht“ (aaO) und dabei höchstens das Christentum ausgeklammert. Der Islam kennt keine „organisierte Kirche wie... das Christentum“ (125). Auch andere Grundbegriffe der Religionswissenschaft müßten sorgfältiger gebraucht oder wie das Gegensatzpaar „reine Naturgötter... charakteristische Göttergestalten“ (128) für fachlich nicht geschulte Leser näher erläutert werden. Die Verbindung bestimmter Religionen mit Offenbarung sichert sich unzureichend gegen das Mißverständnis ab, als gäbe es Heilslehren, die sich ihrer eigenen Logik nach nicht von Offenbarungen ableiteten (vgl. 172ff). Und wenn es unter einer Abbildung heißt, „buddhistische Gläubige gelangten durch eigene asketische Übungen zur Einsicht des Nirwana“ (148), wird dem beliebten, christlich motivierten Vorwurf der Selbsterlösung Vorschub geleistet.

So wäre noch manche gewagte Parallele oder mißverständliche Wendung zu erwähnen. Da sie aber die Grundkonzeption des Buches nicht berühren, sehen wir davon ab und schließen mit einem Hinweis auf die ausgezeichneten Illustrationen. 172 Abbildungen, davon nahezu die Hälfte in Farbe, begleiten die Darstellung. Die „Verherrlichung Homers“ aus dem Jahre 1827 (vgl. 106) oder ein

Zarathustra-Gemälde aus dem 19. Jahrhundert (vgl. 289) geben für den angezielten religionsgeschichtlichen Tatbestand wenig her. In der Regel wurden aber künstlerisch wertvolle Produkte des jeweils behandelten Glaubensbewußtseins getroffen, die den dokumentarischen Wert des Buches beträchtlich erhöhen.

St.-Augustin

Karl Hoheisel

**Farner, Konrad/Post, Werner:** *Marxistische Religionskritik* (= Reihe: Stichwörter zur Kirche, 24). Laetare Verlag/Stein b. Nürnberg in Gemeinschaft mit Imba Verlag/Freiburg i. Ue. 1972; 73 S., DM 5.—

Wenn man dieses übersichtliche Büchlein liest, kann man sich des Eindruckes nicht erwehren, daß die heutige Religionskritik, in diesem Fall die marxistische, doch sehr zeit- und kulturbedingt ist. Gerade deshalb muß man hoffen, daß die Entwicklung des Marxismus in Asien und die ur-asiatische Religionskritik mit gleichem Mut und gleicher Sachkenntnis bald mal zur Sprache kommen werden.

Heerlen, NL

Harry Haas

**Béky, Gellért:** *Die Welt des Tao* (= Alber Broschur Philosophie). Verlag Karl Alber/Freiburg-München 1972; 253 S., DM 24.—

Kein Erzeugnis der fernöstlichen Geisteswelt ist auch nur annähernd so oft kommentiert und auch außerhalb Chinas übersetzt worden wie das schmale Büchlein *TAO-TE-CHING*, das man heute ziemlich einhellig um 300 v. Chr. entstanden sein läßt und einem im übrigen völlig unbekanntem LAO-TSE als Verfasser zuschreibt. Der seit Jahren in Japan lebende Ungar GELLÉRT BÉKY sucht in seiner Studie *Die Welt des Tao* Idee und Tragweite des *Tao*, einem — wenn nicht dem — Grundbegriff chinesischer Weltanschauung, dem westlichen Denken näherzubringen. Obwohl dieses *Tao* auch im Konfuzianismus, dem alten sowohl im Gefolge seines Begründers Kung-tse wie im Neukonfuzianismus des 11. und 12. Jahrhunderts, eine gewichtige Rolle spielt, beschränkt sich BÉKYS Arbeit auf das genannte eigenartige und tief sinnig dunkle Werkchen, das den Sinologen zu allen Zeiten schon kaum je zu lösenden Rätseln aufgegeben hat.

Die verdienstvolle Arbeit des Verfassers eignet sich gut als erste Einführung eines interessierten Laien in jene dem abendländischen Denken nur schwer zugängliche Geisteswelt, soweit es sich (dem Titel des Buches gemäß) ausschließlich um die Idee des *Tao* darin handelt, läßt allerdings alle übrigen Fragen und Vermutungen über das *Tao-te-ching* beiseite. Es ist dies freilich auch für die Zielsetzung des Buches, d. h. für die Analyse des *Tao*-begriffes selber von einiger Relevanz, weil eben letzterer von der ganzen Grundrichtung des *Tao-te-ching* her schon in einer gewissen Richtung präjudiziert erscheint: LAO-TSE'S *Tao* ist nicht in einem philosophisch oder doch weltanschaulich zunächst noch neutralen Ort angesiedelt, sondern — wie gerade die Arbeiten eines J. J. L. DUYVENDAK und ARTHUR WALEY zeigen konnten — in beträchtlichem Maße nach zwei Seiten hin engagiert. Das *Tao-te-ching* tritt uns entgegen einmal als Reaktion auf die konfuzianischen Schulen mit ihrer fast pedantischen Vorliebe für die alten Sitten und ihrem Pochen auf einen streng geregelten Sittenkodex, sodann als eine Absage oder Anklage an die sozialpolitischen Zustände in der ausgehenden Chouzeit mit ihren dauernden Hegemoniekämpfen der führenden Feudalstaaten und der Ausbeutung der recht- und wehrlosen Volksmassen seitens des Hochadels und der Reichen.